

LaVyrle
Spencer
Ein Sommer
in Maine



Weltbild

Maine im Jahre 1916: Die geschiedene Roberta Jewett möchte ein neues Leben beginnen und kehrt mit ihren drei Kindern in ihren Heimatort Camden zurück. Vor allem die konservativen und reichen Bürger des Küstenstädtchens begegnen der alleinstehenden, modernen Frau mit Ablehnung. Eines Tages aber geschieht etwas Schreckliches, und ganz unerwartet findet Roberta in ihrem attraktiven, aber sehr verschlossenen Nachbarn Gabriel Farley einen Verbündeten ...

»Mit Wärme und Intelligenz erobert LaVyrle Spencer das Herz ihrer Leser im Sturm!«
Kirkus Reviews

LaVyrle Spencer

Ein Sommer in Maine

Roman

Aus dem Amerikanischen von Michaela Link

Weltbild

Die Autorin

LaVyrle Spencer begann ihre Karriere als Schriftstellerin im Jahr 1978. Seither hat sie sich mit ihren Büchern über moderne Frauen, die mit Schwung und Humor das Leben und die Liebe meistern, einen festen Platz auf den Bestsellerlisten erobert. LaVyrle Spencer lebt mit ihrem Mann in Minnesota, USA.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel That Camden Summer bei G.P. Putnam's Sons, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1996 by LaVyrle Spencer

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Michaela Link

Die Rechte an der Nutzung der deutschen Übersetzung von Michaela Link liegen beim Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-262-9

Viele Menschen haben mir und meinem Mann einen roten Teppich ausgerollt, als wir im September 1983 Camden in Maine besuchten, um für dieses Buch zu recherchieren. Selten war ein Empfang so herzlich und vollkommen wie der, der uns in diesem bezaubernden Hafenort am Meer zuteilwurde. Wir haben uns nicht nur in die Stadt verliebt, sondern auch in ihre Bewohner. Hier seien nun einige derer aufgeführt, die ihr Möglichstes getan haben, um uns zu helfen:

John Fullerton von der Handelskammer Camden
Elizabeth Moran von der Stadtbücherei Camden
Pat Cokinis, Immobilienmakler
Kapitän Arthur Andrews vom Hummerkutter Whistler
Käptn Andys Tochter, Cheryl
Dave Machiek und John Kincaid
vom Verkehrsmuseum Owls Head
John Evrard vom Reservat Merryspring

Außerdem ein herzliches Dankeschön an die Zeitschrift Victoria, die mich mit einem im August 1993 erschienenen Artikel über Edna St. Vincent Millay zu dieser Geschichte inspiriert hat; ferner der Autorin Elizabeth Ogilvie, deren Bücher mit ihren großartigen Beschreibungen von Schauplätzen in Maine mir mit ihrer Fülle von Informationen eine stete Hilfe waren.

Leser, die mit der Geschichte Camdens sehr vertraut sind, werden feststellen, dass ich mir im Hinblick auf die tatsächlichen Daten einiger herausragender örtlicher Ereignisse große Freiheiten genommen habe. Ich hoffe, meine Leser werden über diese Eigenmächtigkeiten hinwegsehen und die Geschichte lesen als das, was sie ist: ein Romanwerk.

LAVYRLE SPENCER
Stillwater Minnesota

Für unsere geliebten Kinder
Amy und Shannon,
jetzt, da für Euch die Jahre des Elternseins beginnen ...
Mögen sie die besten Jahre Eures Lebens werden.
Und für unser erstes Enkelkind,
Spencer McCoy Kimball ...
Mögest Du aufwachsen wie die Kinder in diesem Buch,
Liebe erfahren, grenzenlose Möglichkeiten
und die Freiheit, Du selbst zu sein.

1

Camden, Maine, 1916

Roberta Jewett hatte sich für den Tag, an dem sie mit ihren Kindern nach Camden in Maine zurückkehrte, schönes Wetter erhofft. Stattdessen war das Schiff von Boston aus den gesamten Weg an der Küste entlang durch eine Waschküche aus Nieselregen und Nebelschwaden gefahren. Die von einem beständigen Südwestwind aufgebauten kurzen, steilen Wellen machten die Überfahrt zur Hölle. Der armen Lydia war die ganze Nacht über schlecht gewesen.

Die Zehnjährige lag, den Kopf auf Robertas Schoß gebettet, mit geschlossenen Augen und grünlicher Gesichtsfarbe auf der harten Holzbank. Ihr kunstvoll geflochtener Zopf war an den Rändern ausgefranst wie ein zerschlissenes Tau. Sie klappte die Augen auf und fragte verzweifelt: »Dauert es noch lange, Mutter?«

Roberta blickte auf ihre Jüngste hinab und strich ihr das zerzauste Haar aus dem Gesicht. Anders als die beiden Älteren war Lydia nie seefest gewesen.

»Nein, nicht mehr lange.«

»Wie viel Uhr haben wir?«

Roberta warf einen Blick auf die Uhr am Aufschlag ihrer Jacke. »Gleich sieben.«

»Meinst du, wir kommen pünktlich an?«

»Ich will mal sehen, ob ich herausfinden kann, wo wir sind.« Sie nahm Lydias Kopf ganz vorsichtig von ihrem Schoß und bettete ihn auf einen wattierten Mantel. »Bin gleich wieder da.«

Sie betrachtete ihre beiden anderen Töchter, Susan und Rebecca, die ganz in der Nähe saßen und schliefen; ihre Wangen und Arme ruhten auf einer polierten Tischfläche, überall um sie herum dösten Passagiere auf den unbequemen Sitzgelegenheiten für die Fahrgäste der billigsten Klasse. Jemand schnarchte, manche hatten kleine Speicheltropfen in den Mundwinkeln. Andere wurden langsam wach, da es auf die Morgendämmerung zuging und das Ende der Fahrt näherrückte. Auf einer Transatlantikreise mit Amerikaauswanderern hätte man ihre Kabine als Zwischendeck bezeichnet. Da es sich aber um die hochehrenwerte Eastern Steamship Line handelte, die täglich die Küste von Boston nach Bangor hinauffuhr, wurden im Prospekt so grobe Ausdrücke zugunsten des beschönigenden Begriffs Salon für die dritte Klasse vermieden. Aber jede Mutter, die ihre drei Kinder mühsam an Bord gebracht und zugesehen hatte, wie sie dreizehn elende Stunden in diesem Raum zugebracht hatten, in dem es nicht einmal ein Kissen gab, erkannte ein Zwischendeck, wenn sie in eins verbannt wurde.

Hier gab es keinen Panoramaausblick, sondern nur winzige Bullaugen.

Roberta ging auf eines davon zu und stellte fest, dass der Regen wie aus Kübeln geschüttet dagegenklatschte und nach achtern lief. Das Glas war beschlagen. Sie wischte

mit ihrem Mantelärmel darüber und spähte hindurch.

Fast sieben Uhr morgens, und der Himmel wurde nur mühsam hell. Sie mussten um diese Zeit eigentlich schon den der Rockport Bay vorgelagerten Beauchamp Point hinter sich haben. Roberta legte ihre Stirn an das kühle Glas und blickte scharf nach achtern, sah aber eine dunkle, unförmige Silhouette der Küste; die Sicht war so schlecht, dass man sich nicht sicher sein konnte, ob sie überhaupt da war. Eine Glockenboje schlug an, und sie schaute in die andere Richtung. Ja, das war der Leuchtturm von Negro Island. Fast zu Hause.

Als sie zwischen dem Leuchtturm und Sherman's Point hindurchfuhren, wurde die ferne Ungewissheit des Geläuts der Boje zu greifbarer Wirklichkeit. Sie sah sie in den Wellen schaukeln. Dahinter, vor dem Kopf des Hafens, war das Dorf im strömenden Regen gerade noch erkennbar. Sie betrachtete es nüchtern, eher abwehrbereit als wehmütig.

Im Schutz des Hafens wurde das Wasser ruhiger, und der Dampfer schaukelte nicht mehr. Die einförmige Masse am Ufer nahm Gestalt an: der Mount Battie, der sich wie ein großer, schwarzer, aus dem Wasser hervorbrechender Wal hinter Camden erhob; der Kai, an dem die Belfast anlanden würde; das Gewirr der Straßen, das sich den Osthang des Berges hinaufzog; die Türme der vertrauten Kirchen, die Kirche der Episkopalen, die der Baptisten und schließlich die der Kongregationalisten, die sie besucht hatte, bis sie weggezogen war; der allgegenwärtige Schornstein der Wollfabrik Knox, der die meisten hier in der Stadt ihren Lebensunterhalt verdankten und wo sie wahrscheinlich heute noch arbeiten würde, wenn ihre Mutter sich durchgesetzt hätte.

Irgendwo da draußen waren die Arbeiter der Morgenschicht auf dem Weg zur Fabrik, vermutlich um Wolle für die Uniformen der Jungs drüben herzustellen ... Andere Arbeiter waren unterwegs zu den Kalköfen in Rockport. Grace hatte geschrieben, dass es in Camden jetzt eine elektrische Straßenbahn gab und die Männer damit nach Rockport fuhren.

Einige dieser Männer kannte Roberta wahrscheinlich oder hatte sie zumindest in ihrer gemeinsamen Schulzeit gekannt. Auch einige ihrer Frauen kannte sie. Was würden sie jetzt von ihr denken, da sie als geschiedene Frau zurückkehrte? Wahrscheinlich dasselbe wie Mutter. Was für eine Enttäuschung Mutter gewesen war, wie unverblümt und scharf in ihren Briefen: Eine anständige Frau löst ihre Ehe nicht auf, Roberta, das weißt du doch sicher.

Zur Hölle mit ihnen allen, dachte sie, sollen sie doch denken, was sie wollen. Wenn Frauen als Krankenschwestern an die Front gehen konnten, konnten sie sich auch scheiden lassen.

Mutter war gewiss nicht so früh zum Hafen gekommen – ihr Hexenschuss oder eine andere nicht ungelegene Beschwerde hielt sie gewiss im Bett fest –, aber Robertas Schwester Grace würde sie am Kai erwarten, wenn der Dampfer anlegte, und sie würde ihren Mann dabei haben, Elfred, an den Roberta sich nur vage erinnerte.

Die Lichter der Hafenstadt durchdrangen wie Nadelstiche die Regenschleier, und sie kehrte zu ihren Kindern zurück.

»Rebecca, Susan, wacht auf.« Sie schüttelte die beiden Mädchen behutsam und ging dann zu der Bank hinüber, um Lydia aufrecht hinzusetzen. »Wir sind fast da.« Sie setzte sich und nahm ihre Jüngste fest in den Arm. »Wir fahren gerade in den Hafen von Camden ein. Wie fühlst du dich?«

»Schrecklich.«

Am Tisch zog sich die sechzehnjährige Rebecca mühsam hoch. Mit von Gähnen und Rekeln verzerrter Stimme fragte sie: »Ist es Lydia immer noch schlecht?«

»Hundeelend«, erwiderte Lydia selbst.

Roberta strich mit der Hand über Lydias struppigen Zopf. »Nicht mehr lange. Sobald wir festen Boden unter den Füßen haben, wird es ihr wieder besser gehen.«

»Freiwillig setze ich jedenfalls nie wieder einen Fuß auf diesen muschelbewachsenen Kahn.« Lydia ließ den Kopf auf die Schulter ihrer Mutter sinken.

»Das sollst du auch nicht. Diesmal bleiben wir. Das Haus ist gekauft, den Job hab' ich, und nur noch ein Hurrikan könnte uns dazu zwingen, noch einmal umzuziehen, einverstanden?«

Niemand antwortete. Roberta wandte sich an die beiden Mädchen am Tisch, aber die saßen in sich zusammengesunken und noch immer verschlafen da; ihre frühere Begeisterung war der langen Nacht auf See zum Opfer gefallen.

»Kommt mal her, Mädchen.« Sie winkte die beiden Älteren mit einer knappen Handbewegung zu sich. Die beiden erhoben sich in erschlaffter Resignation und setzten sich neben sie. Die vierzehnjährige Susan lehnte sich an ihre Mutter.

»Hört mir mal zu, alle drei ... Es tut mir leid, dass ich keine Einzelkabine buchen konnte. Ich weiß, es war eine furchtbare Reise, aber wir brauchen jeden Penny für das Haus und für die erste Zeit hier. Das versteht ihr doch, oder?«

»Ist schon gut, Mutter«, versicherte Rebecca ihr. Becky beklagte sich niemals. Und wenn die jüngeren Mädchen es taten, las sie ihnen die Leviten. Lydia versuchte es auch jetzt und sagte ein wenig weinerlich: »Aber ich wollte doch die Kabinen sehen. In dem Prospekt stand, sie hätten Einzelkojen und richtige Messingwaschbecken.«

»Mutter tut, was sie kann«, wies Rebecca sie zurecht. »Und außerdem, was macht es schon für einen Unterschied, ob du dich in ein Messingbecken erbrichst oder in diesen verzinkten Eimer? Brechen ist brechen.«

»Mutter, sag' ihr, sie soll aufhören.« Das war Susan, die nun langsam zu sich kam.

»Das reicht, Becky. Also, ihr drei«, sagte Roberta, »streicht eure Röcke glatt, bringt eure Frisuren in Ordnung und sucht eure Sachen zusammen. Wir legen in Kürze an. Spürst du es, Lydia? Es wird ruhiger. Das heißt, wir sind gleich da.«

Sie standen auf, schüttelten ihre Röcke und knöpften sich die Mäntel zu. Ihre Frisuren allerdings ließen sie, wie sie waren, und ihre Mutter plagte sie auch nicht weiter deswegen. Als beim ersten Tuten der Dampfpeife die Decksdielen erbebten, sahen sie so zerzaust aus, als hätten sie niemals Käämme oder Lockeneisen gesehen.

Das Stampfen der Maschine verlangsamte sich.

»Seht noch mal nach, ob ihr auch alles habt«, mahnte Roberta, »vor allem eure

Schirme, und dann ab, marsch.« Sie rafften ihre Habseligkeiten zusammen und stiegen den steilen Aufgang zum Oberdeck hinauf. Dort drängten sich bereits andere Passagiere vor den großzügiger bemessenen Fenstern, spähten hinauf und warteten darauf, von Bord gehen zu können. Die Mädchen reckten die Häse, um über die Köpfe der anderen vor sich blicken zu können.

»Das ist der Kirchturm der Baptisten, seht ihr? Und da der Schornstein der Fabrik. Ihr wisst schon – dort, wo ich hätte arbeiten sollen, wenn es nach meiner Mutter gegangen wäre. Seht ihr ihn?«

»Ja, Mutter, wir sehen ihn«, erwiderte Becky für alle drei.

»Ich frage mich, ob Grace und Elfred mit den Kindern kommen werden.«

»Wie alt sind die noch mal?«, wollte Lydia wissen.

»Ziemlich genauso alt wie ihr drei. Marcelyn ist sechzehn, Trudy dreizehn und Corinda, glaube ich, zehn.«

»Hoffentlich sind sie nicht so verschoben wie ihre Namen, und hoffentlich sind sie nicht eingebildet und etepetete, nur weil sie ihr ganzes Leben hier verbracht haben und wir neu sind.« Im Allgemeinen war Lydia die Einzige, die immer ein Haar in der Suppe fand.

Rebecca spielte wie gewohnt die Friedensstifterin. »Soviel wir wissen, finden die unsere Namen verschoben. Abgesehen davon kommen mir ihre Namen dramatisch vor.«

»Dir kommt doch alles dramatisch vor.«

»Alles außer dir. Du bist bloß ein kleiner Miese peter.«

»Mädchen!«, schalt Roberta, und sie wurden still und warteten zwischen den anderen schmutzigen Passagieren, deren Augen von zu wenig Schlaf kündeten und deren Zähne dringend gebürstet werden mussten. Ein Mann hinter ihnen lieferte den Beweis dafür, indem er ungeniert gähnte und dabei durchdringenden Knoblauchgeruch verströmte.

Susan rümpfte die Nase und suchte Rebeccas Blick. »Das haben die Knöpfe hinten an meinem Kleid bestimmt nicht überlebt. Sie sind sicher abgefaut«, murmelte sie.

Rebecca kicherte und bekam einen scharfen Stoß in den Rücken.

»Au! Mutterrr!«

»Denkt an eure Manieren, alle beide«, schimpfte Roberta sie mit gedämpfter Stimme, obwohl ihre Mundwinkel zuckten.

»Der sollte besser an seine denken«, flüsterte Rebecca über ihre Schulter.

»Ja, sollte er«, gab Roberta ihr recht. »Vielleicht sollten wir uns aber auch alle umdrehen und ihn angähnen ... und wir sind zu viert.«

Roberta, Rebecca und Susan kicherten; eine steckte die andere an, bis sie schließlich die Aufmerksamkeit der Passagiere um sie herum erregt hatten und Lydia aufblickte und an der Hand ihrer Mutter zog. »Worüber lacht ihr drei?«

Roberta beugte sich herab und flüsterte: »Erzähl ich dir später, Mausezähnen. Und jetzt besinn dich doch mal für Tante Grace und Onkel Elfred auf deine besten Manieren.«

»Mutter, wenn du mir das noch mal sagst, nur ein einziges Mal, dann fahre ich als blinder Passagier zurück nach Boston. Und musst du mich Mausezähnen nennen, als

wäre ich ein Wickelkind? Ich bin zehn Jahre alt, weißt du.«

Roberta lächelte, strich Lydia über das Haar und wandte ihre Aufmerksamkeit dann der Menschenmenge auf dem Kai zu, die jetzt in Sicht kam.

Sie war mit zweischneidigen Gefühlen hierher zurückgekehrt. Die Mädchen brauchten einen festen Halt, und eine kleine Dosis Familie würde ebenfalls nicht schaden. Bisher kannten sie weder ihre Großmutter noch Tante, Onkel oder Cousinsen. Es war höchste Zeit, dass sie einander kennenlernten. Wenn meine Familie nur tolerant ist, dachte sie, das ist alles, was ich verlange. Ich stehe für meine Mädchen ein und werde dafür sorgen, dass sie in einem Zuhause mit Liebe und Rückhalt groß werden. Aber wenn ich einmal nicht für sie da sein kann, muss meine Familie zur Stelle sein.

Die Schiffspfeife schrillte abermals, und die Belfast drückte sich gegen den Kai. Das Zittern der Planken erfasste Roberta, breitete sich von ihren Schuhsohlen bis in die Brust aus. Wieder zu Hause, sagte ihr dieses Beben, nach achtzehn Jahren wieder zu Hause, komme, was da kommen mag.

Die vier Jewetts stiegen unter zwei schwarze Regenschirme geduckt die geriffelte Gangway hinab. Ihre Röcke waren bereits nass, bevor sie den halben Weg nach unten zurückgelegt hatten. Ein gut gekleideter Mann, der sich ebenfalls mit einem schwarzen Regenschirm vor dem Wetter schützte, löste sich aus der Menge am Kai und eilte ihnen mit wehenden Rockschoßen entgegen; seine Melone musste er mit der Hand festhalten, damit sie ihm nicht vom Kopf geweht würde.

»Birdy?«, rief er. Er musste gegen den Wind anschreien.

»Elfred?«, rief sie zurück. »Bist du das?«

»Na, und ob ich es bin! Und das müssen deine Mädchen sein.« Er war jetzt so nahe, dass ihre Regenschirme aneinanderstießen und sie sehen konnte, dass er tatsächlich der Mann war, den sie in Erinnerung hatte, obwohl er jetzt einen Schnurrbart trug.

»Ja, die drei da. Mädchen, das ist euer Onkel Elfred.«

»Kommt rüber. Grace wollte lieber im Trockenen warten.«

Er führte sie zum Büro der Reederei, einem niedrigen, vom Wetter gezeichneten Gebäude, vor dem tropfnasse Bänke standen und dessen neuartiges elektrisches Licht einen warmen Schein durch die Fenster warf. Als sie eintraten, breitete eine schwergewichtige Frau, die einen hohen, mit Früchten verzierten Hut trug, die Arme aus und eilte auf sie zu.

»Birdy, o Birdy, du bist tatsächlich gekommen.«

»O Gracie, es tut so gut, dich zu sehen!«

Sie nahmen einander gerührt in die Arme und versperrten den anderen Passagieren, die um sie herumliefen, den Eingang.

»Unsere kleine Birdy ist endlich wieder heimgeflogen.«

»Himmel, so hat man mich auch schon lange nicht mehr genannt.« Während der ersten Jahre ihrer Ehe hatte Roberta gelegentlich ihrer Heimat einen Besuch abgestattet, immer ohne ihren Mann. Aber in den letzten zehn Jahren, als seine Seitensprünge überhandnahmen, hatte sie sich ferngehalten, um allen Fragen aus dem Wege zu gehen.

Die Umarmung fand ein Ende, und die beiden Frauen traten zurück, um einander gründlich zu mustern. Grace war nur einsdreiundfünfzig groß, eine kompakte Matrone mit einer Figur wie ein Fass, einem aufgedunsenen Gesicht und einem großen, unschönen Leberfleck auf der rechten Seite ihrer Oberlippe. Ihr Haar war ordentlich frisiert und ihre Kleidung teuer. In den blauen Augen hinter der Drahtgestellbrille standen Tränen.

Im Gegensatz dazu waren Robertas graublau Augen trocken und verrieten eine Spur Zurückhaltung. Sie war einen Kopf größer als ihre ältere Schwester. Ihre Kleider waren billig und zerknittert. Dass sie keinen Hut trug, verstieß gegen die Konventionen, und ihr dichtes, mahagonifarbenes, am Nachmittag zuvor, eine ganze Weile bevor sie an Bord des Dampfers gegangen waren, dilettantisch aufgestecktes Haar hatte seither keinen Kamm mehr zu sehen bekommen. Es löste sich von seinem Haarpolster, das an manchen Stellen durchschien, und schlängelte sich um ihren Hals, ohne dass sie sich dafür entschuldigte. In ihren Augenwinkeln wurden die ersten Altersfältchen sichtbar, und um die Taille herum war sie ein wenig kräftiger geworden. Ihr ganzes Wesen sagte: Ich gehe auf die vierzig zu und schäme mich nicht, es zu zeigen. Und hier sind meine drei Gründe dafür.

»Komm, Gracie, du sollst meine Töchter kennenlernen.« Der Stolz ihrer Stimme war unüberhörbar. »Mädchen, stellt euch selber vor.«

Sie kamen dieser Aufforderung mit beeindruckender Haltung und gewählten Worten nach, als wüssten sie nicht, dass sie aussahen wie ein Trio Gassenkinder. Während sie sich vorstellten, nahm Grace sie alle in die Arme, und Elfred nahm den Hut ab, um sich der Reihe nach über jede ihrer Hände zu beugen. Er sprach ihre Namen nach und ließ sich ihr Alter bestätigen, bevor er sich zu guter Letzt ihrer Mutter zuwandte, um seine abrupte Begrüßung draußen im Regen wiedergutzumachen.

»Nun, Birdy, hallo ... meine Güte, wie du dich verändert hast!«

»Verändert haben wir uns doch alle, Elfred.«

Seine Kleidung war piekfein und makellos sauber, seine Wangen glatt rasiert über einem prächtigen, ins Silberne spielenden Schnurrbart, der sich an den Ecken wie ein Lächeln in die Höhe bog. Durch den Regen konnte man die Lorbeeressenz auf seiner Haut riechen; der Geruch stieg über seinem schön frisierten Kopf auf wie der Duft über einem Beet purpurner Petunien. Er hatte Gewicht zugelegt, und an den Schläfen zeigten sich die ersten silbernen Fäden, aber das stand ihm in seinem Alter – vierzig oder so – gut. Allerdings schien er sich dessen auch bewusst zu sein, was die ganze Wirkung verdarb. Sein Lächeln entfaltete seine Wirkung durch ein Paar überraschender Lachgrübchen und lang bewimperter brauner Augen, die die reinsten Herzensbrecher waren. Irgendein sechster Sinn warnte Roberta, dass er sie zu diesem Zweck benutzte, wann immer es ihm gefiel, und seine behandschuhte Hand lag einen Augenblick länger auf ihrer Schulter als unbedingt nötig.

»Willkommen zurück in Camden«, sagte er.

»Ich danke dir. Ist das Haus fertig?« Elfred handelte mit Immobilien und hatte sich um den Erwerb ihres Hauses gekümmert.

»Also Roberta, »fertig« ist ein relativer Begriff. Ich habe dir ja angekündigt, dass da noch einiges an Arbeit auf dich zukommt.«

»Ich bin an Arbeit gewöhnt, außerdem habe ich drei willige Helfer. Wann können wir es uns ansehen?«

»Sobald du möchtest, aber Grace hoffte eigentlich, du würdest zuerst zum Frühstück mit zu uns kommen. Es sei denn, ihr habt schon auf dem Schiff gefrühstückt.«

»Das Einzige, was wir auf dem Schiff gegessen haben, waren ein paar Käsebuttermilchbrote, gestern Abend um sechs. Wir sind völlig ausgehungert.«

Grace blickte freudestrahlend auf. »Dann kommt ihr also mit zu uns! Wunderbar. Wir haben den Kindern erlaubt, später in die Schule zu gehen, damit ihr unsere Mädchen kennenlernt. Mittlerweile sind sie sicher schon angezogen und warten auf uns. Elfred, was ist mit Robertas Gepäck? Könntest du das mit dem Hafenmeister regeln? Ich könnte mir denken, dass sie gerne ...«

»Ich werde selbst mit dem Hafenmeister sprechen«, unterbrach Roberta sie.

»Oh ... hm ... ja, natürlich«, sagte Grace stockend. Fragend sah sie ihren Mann an, als erwarte sie von ihm zu erfahren, was sie dazu sagen solle. »Natürlich, ja, das kann ich mir denken. Wollen wir dann ...«

»Morgen Elfred, Mrs Spear«, sagte ein Mann, der sich an ihnen vorbei in das Gebäude zwängte. Er trug tropfnasse, braune Ölleidung mit Gummistiefeln und hatte sich eine karierte Wollmütze, wie die Zeitungsjungen sie trugen, über das linke Ohr gezogen. Sein Gesicht war vom Wind gerötet, sein braunes Haar unter der Mütze wirr. Er schien ungefähr Elfreds Alter zu haben.

»Hallo Gabriel, einen Moment mal!«, rief Elfred. »Komm, lass dich mit Graces Schwester Roberta bekannt machen, die gerade mit ihren drei Töchtern aus Boston angekommen ist. Vielleicht Erinnerst du dich sogar an sie. Sie ist hier zur Schule gegangen, aber ihr Name ist jetzt Jewett. Birdy, vielleicht Erinnerst du dich noch an Gabriel Farley?«

»Ich fürchte nein. Wie geht es Ihnen, Mr Farley?«

Er tippte sich an die Mütze. »Mrs Jewett«, sagte er. »Ich höre, Sie wollen sich wieder hier ansiedeln.«

»Ja, das will ich«, erwiderte sie, obwohl es sie überraschte, dass er Bescheid wusste.

»Im Haus Breckenridge«, warf Elfred ein.

»Breckenridge!« Farley zog eine Augenbraue hoch, die die Farbe von altem Seil hatte. Diese Geste verlieh seinem Gesicht einen ungezähmten Ausdruck, und wenn er die Stirn kraus zog, wirkte er ausgesprochen missmutig. »Weiß sie, wo du sie da unterbringst?«

»Mach ihr keine Angst, Gabe. Sie hat es noch nicht gesehen.«

Farley rückte ein paar Zentimeter näher an Roberta heran und murmelte, als sei es eine höchst vertrauliche Botschaft: »Diesem Burschen können sie nicht trauen.« Ohne diese Bemerkung näher zu erklären, bedachte er Elfred mit einem spöttischen Grinsen und verabschiedete sich dann. »Nun, war nett, Sie kennenzulernen – und viel Glück. Ich muss ein paar Vorräte vom Schiff runterschaffen, also sollte ich besser mit dem

Hafenmeister sprechen. Meine Damen«, sagte er und tippte sich ein letztes Mal an die Mütze.

Als er fort war, wandte Roberta sich an ihren Schwager. »Also gut, Elfred, was ist das also für ein Haus, in dem du mich unterbringst?«

»Das beste, was ich auftreiben konnte. Du musst bedenken, dass Immobilien so rar geworden sind wie Hühnerzähne. Seit wir hier die Straßenbahn haben und die Wollproduktion wegen des Kriegs in die Höhe gegangen ist, quillt die Stadt aus allen Nähten. Und, bist du wirklich sicher, dass ich nicht wegen deines Gepäcks mit dem Hafenmeister reden sollte?«

»Absolut sicher. Ich habe achtzehn Jahre mit einem gleichgültigen Ehemann verbracht, der so gut wie nie da war, und ich habe nicht die Absicht, so spät im Leben damit anzufangen, mich auf einen Mann zu verlassen. Alles, was ich brauche, ist die Adresse.«

»Sag ihm einfach, er soll die Sachen zu dem alten Haus Breckenridge bringen. Er weiß, dass es auf der Alden Street liegt.«

Als sie sich abwandte, um die notwendigen Vorkehrungen zu treffen, sah Grace zu Elfred auf, und in ihren Augen stand ein Ausdruck, der klipp und klar sagte: Siehst du? Ich habe dir doch gesagt, wie sie ist!

Als die Gepäckscheine abgestempelt waren und sie einen Karren gemietet hatte, der ihr Gepäck zu dem Haus in der Alden Street bringen sollte, begab man sich vollzählig zu Elfred und Grace, um dort zu frühstücken.

Sehr zum Erstaunen der Jewetts führte Elfred sie zu einem glänzenschwarzen Tourenwagen.

»Gehört der wirklich euch?«, rief Becky ehrfürchtig.

Elfred lachte. »Das tut er.«

»Ui! In so einem Wagen hab' ich noch nie gesessen.«

Dasselbe galt für Roberta, und sie zog ihn sofort einem schwankenden, stinkenden Pferdewagen vor.

Elfred fuhr sie zu einem wunderschönen, dreistöckigen Queen-Anne-Haus auf der Elm Street. Es lag auf der Hand, dass der Immobilienhandel Elfred einiges eintrug. Die Elm Street war offensichtlich die beste Wohngegend Camdens mit prächtigen Häusern, die hinter großen, grünen Vorgärten aufragten. Elfred und Graces Haus war groß und imposant; es hatte die Farbe von dunklem Wein und war mit allerhand Schnickschnack in vier weiteren Farben verziert. Die Innenausstattung bestand aus reichlich poliertem Holz, Bleiglas und kunstvollen Tapeten. Die Möbel waren kostbar und sehr steif arrangiert, die Teppiche importiert, die Beleuchtung bereits an die Elektrizität angeschlossen. Aber so grässlich ordentlich, dachte Roberta, als sie von der Diele aus zum ersten Mal einen Blick in den Salon warf. Ich frage mich, wo sich ihr Leben abspielt.

»Es ist wunderschön, Grace«, sagte sie, als Elfred hinter sie trat, um ihr den Mantel abzunehmen.

Barmherziger!, dachte sie und schob ruckartig ihre Hüfte vor, war er das, der sich von hinten an mich gedrückt hat, während Grace nicht hinsah? Roberta drehte sich um, aber

das tat Elfred ebenfalls; er wandte sich ab, um ihren Mantel auf einen Messingbaum in einen Alkoven zu hängen und auch die Mäntel der Mädchen zu verstauen.

Vielleicht war es Zufall, dachte sie und sagte zu ihrer Schwester: »Ich bestehe auf einer vollständigen Führung.«

Elfred kehrte zurück und betrachtete sie jetzt, da Grace zusah, aus respektvoller Entfernung. »Verzeih' mir, Birdy – ich darf dich doch Birdy nennen, oder?« Er rieb sich die Hände und bedachte sie mit einem charmanten Lächeln. »Aber da ich hier der Spezialist in Sachen Immobilien bin, möchte ich vorschlagen, dass ich die Führung durchs Haus übernehme, während Grace sich ums Frühstück kümmert, ja? Dann kann ich dich gleich auf ein paar Eigenheiten des Hauses hinweisen, die es besonders anziehend machen.«

»Tu das doch nach dem Frühstück, Elfred«, schaltete Grace sich ein. »Sophie hat sicher schon alles vorbereitet.« Sie beugte sich über das kunstvolle Geländer und rief mit durchdringender Stimme die Treppe hinauf: »Mädchen, seid ihr da?«

Drei gezierte junge Engelchen kamen die Treppe herunter; alle drei trugen gestärkte Schürzen und übergroße Seidenschleifen im Haar. Ihre Schuhe waren genauso blank poliert wie ihr Benehmen, als sie ihren drei Cousinen vorgestellt wurden.

Die Älteste, Marcelyn, war die Sprecherin der drei.

»Guten Tag. Mutter hat uns im Wintergarten einen eigenen Frühstückstisch gedeckt. Mögt ihr mitkommen?«

Das Jewett-Trio folgte den Töchtern des Hauses – fasziniert von der modernen, elektrischen Beleuchtung, die selbst auf den Fluren im Innern des Hauses die Düsternis des Aprils vertrieb. Im Wintergarten, einem achteckigen Raum an einer der Ecken der Rückfront des Hauses, war ein filigraner weißer Eisentisch mit feinem Porzellan gedeckt. Auf in Reihen angeordneten Metallregalen wuchsen Farne, Palmen und Orchideen in üppiger Pracht, während draußen der Regen gegen die Fenster klatschte und man auch gelegentlich das Rumoren des Donners hörte.

»Heiliger Moses«, rief Rebecca. »Ihr müsst ja stinkreich sein!«

Die Spear-Mädchen wechselten verstohlen ein paar zweifelnde Blicke, denen ein unterdrücktes Kichern folgte.

»Was gibt es Komisches?«, fragte Rebecca.

»Sagst du immer genau das, was du denkst?«

Rebecca zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls meistens.«

»Mutter würde Krämpfe kriegen, wenn wir so redeten.«

»Dann müsst ihr es eben tun, wenn sie euch nicht hören kann.«

Schockierte Überraschung löste eine weitere Abfolge hastiger Blicke zwischen den gastgebenden Cousinen aus, bevor Marcelyn ihre Gäste höflich aufforderte, Platz zu nehmen.

»Macht ihr das denn so?«, erkundigte sie sich; trotz ihrer Erziehung faszinierte das Thema sie.

Rebecca sah sich immer noch staunend um. »Was?«

»Ich meine, sagt ihr hinter dem Rücken eurer Mutter alles, was ihr wollt?«

»Ach du liebe Güte, nein. Wir können alles, was wir sagen wollen, auch vor ihr sagen. Wenn es ihr nicht gefällt, reden wir drüber, und sie hält uns einen kleinen Vortrag über das Für und Wider guter Manieren auf der einen Seite und den Einfluss unvollkommener Manieren auf die eigene Unabhängigkeit auf der anderen Seite. Unsere Mutter, müsst ihr wissen, glaubt daran, dass man sein Leben leben soll, wie man es für richtig hält.«

»Ach herrje«, hauchte Marcelyn.

»Warum sagst du das?«

»Nun ... unsere Mutter würde ... ich meine ... ach du liebe Güte.«

»Oh, ich verstehe schon. Eure Mutter würde so viel Freigeist bei ihren Kin...«

»Psst.« Marcelyn legte sich mit verschwörerischer Miene einen Finger auf die Lippen.

»Sophie wird jetzt jeden Augenblick das Frühstück reinbringen, und sie erstattet Mutter über alles Bericht.«

Wie aufs Stichwort watschelte eine plumpe, grauhaarige Frau mit einem Tablett herein, das ihren reichlich vorhandenen Bauch eindrückte. Die Mädchen saßen steif da, während sie die dampfenden Teller vor sie hinstellte.

»So, jetzt kriegt ihr erst mal jeder eine schöne heiße Portion Kedgeree.«

Lydia musterte den Klecks auf ihrem Teller mit einem misstrauischen Blick. »Was ist das?«

»Was das ist? Nun, das ist Fisch und Reis in Eiersoße. Jeder Mainer weiß, was Kedgeree ist.«

»Wir sind aber keine Mainer.«

»Aber eure Mutter war eine.«

»Ja, aber unsere Mutter kocht nicht oft.«

»Kocht nicht oft!« Sophie blieb wie angewurzelt stehen.

»Aber das ist doch ganz unmöglich.«

Rebecca versetzte Lydia unterm Tisch einen leichten Tritt gegen das Schienbein, um sie zum Schweigen zu bringen. Sophie stellte noch heiße Biskuits, Butter und Blaubeermarmelade auf den Tisch, und Marcelyn fragte: »Könnte ich wohl etwas Kaffee haben, Sophie?«

»Also wahrhaftig, Marcelyn Melrose Spear, du weißt ganz genau, dass deine Mutter mich in hohem Bogen hinauswerfen würde, wenn ich dir Kaffee gäbe.«

»Na ja, man kann's ja mal versuchen, nicht wahr?«

Sophie sah sie mit finsterem Blick an, bis ihr Kinn sich verdreifachte. »Seht nur zu, dass ihr eure Teller leer esst.« Dann verließ sie den Raum.

Sie war kaum verschwunden, als Susan und Lydia sich auch schon daran machten, genau das zu tun, und dabei Manieren an den Tag legten, die einiges zu wünschen übrig ließen. Sie schlurften und schmatzten mit offenem Mund und wischten sich anschließend mit dem Handrücken die Lippen ab.

Während sie aßen, bemerkte Rebecca: »Melrose ist aber ein seltsamer zweiter Name.«

»Er kommt von meiner Urgroßmutter väterlicherseits«, erklärte Marcelyn. »Es heißt, dass sie mit dreizehn Jahren ihr erstes Kind im Schnee neben dem Megunticook zur Welt

brachte, es in einen Pelzmantel wickelte und zu der Handelsniederlassung brachte, wo ihr Mann sturzbetrunken mit einer Indianerin im Bett lag. Sie legte das Baby zwischen die beiden, schnitt ihrem Mann das linke Ohr ab und sagte: »So, jetzt werden die Damen dich vielleicht nicht mehr so hübsch finden, und du bleibst zu Hause, wo du hingehörst.« Sie hatten noch acht weitere Kinder, und so wie die Indianer es erzählten, wurde die Hälfte von ihnen ohne linkes Ohr geboren. Habt ihr je in eurem Leben etwas so Trauriges, Erschütterndes und Romantisches gehört?«

»Teufel noch mal, was für ein Drama das abgeben würde! Wir sollten es aufschreiben und irgendwann mal aufführen.«

Wieder war Marcelyn schockiert, diesmal, weil eine Sechzehnjährige das Wort Teufel gebrauchte, aber da sonst niemand etwas dazu sagte, erwiderte sie: »Es aufschreiben?«

»Als Schauspiel.«

»Du schreibst Schauspiele?«

»Wir schreiben ständig welche.«

»Und ihr führt sie auch auf?«

»O ja, wir geben immer irgendwelche Vorstellungen.«

»Für wen?«

»Hm, für Mutter natürlich und für unsere Freunde und unsere Lehrer – im Grunde genommen für jeden, der lange genug stillsitzen kann, um zuzusehen.«

»Eure Mutter sitzt da und sieht zu, wie ihr Theaterstücke aufführt?«

»Leidenschaftlich gern. Sie legt jede Arbeit weg, um uns bei irgendwas zuzusehen – ganz egal, ob wir schauspielern, singen, Klavier spielen oder Gedichte aufsagen. Susan hat bereits die dritte Klasse für das Klavier erreicht, und Mutter hat angefangen, Lydie auf der E-Flöte zu unterrichten. Ich kann selbst auch ein paar Instrumente spielen, und wir spielen Trios zusammen oder manchmal auch Quartette, wenn wir Mutter überreden können, mit uns zu spielen. Und wenn wir Theaterstücke aufführen, spielen wir selbst auf unseren Instrumenten die Ouvertüre; dann schlüpfen wir schnell hinter die Bühne, machen uns für unsere Rollen zurecht und kommen wieder nach vorne, und am Schluss holen wir wieder unsere Instrumente und spielen das Finale. Führt ihr denn nie Theaterstücke auf? Niemals?« Dieses kulturelle Manko schien sie genauso in Erstaunen zu versetzen wie kurz zuvor das Wort Teufel ihre Cousine ...

»Wir, ähm, ...hm. Nein. Ich meine, wir haben noch nie daran gedacht.«

»Spielt ihr Instrumente? Eine von euch vielleicht?«

Becky sah von einem ausdruckslosen Gesicht in das andere und kam zu dem Schluss, dass sie noch nie im Leben eine so geistlose Gesellschaft kennengelernt hatte.

»Nein.«

»Aber ihr sagt doch sicher Gedichte auf.«

»Nein, das auch nicht.«

»Hm, tja, was tut ihr denn sonst zum Spaß?«

»Ja ...« Marcelyn, die immer noch als Sprecherin für ihre Schwestern fungierte, sah beide der Reihe nach an und wandte den Blick dann wieder ihrer neugierigen Cousine zu.

»Wir sticken.«

»Sticken! Ich sagte Spaß!«

»Und wir belegen Kurse in der Sommerschule.«

»O wie langweilig. Ich würde viel lieber einen Kurs geben, als einen zu belegen. Was sonst noch?«

»Na ja, manchmal gehen wir rudern.«

»Nicht segeln?«

»Allmächtiger, nein. Mutter würde uns nie erlauben zu segeln. Es ist zu gefährlich.«

»Dann geht ihr wohl auch nicht fischen?«

»Puh, nein. Ich würde doch niemals einen stinkigen, alten, schleimigen Fisch in die Hand nehmen. Aber wir hatten ein Mal draußen am Strand bei Sherman's Cove ein Picknick.«

»Ein Mal?«

»Na ja, Mutter wollte nicht, dass wir die Schuhe ausziehen und unsere Rocksäume schmutzig wurden.«

Rebecca dachte darüber nach, während sie etwas Kedgerees kostete und feststellte, dass er wirklich köstlich war. »Meine Mutter kümmert sich nicht viel um Rocksäume, ganz gleich, ob schmutzige oder saubere. In manchen Sommern haben wir praktisch von Muscheln und Hummern gelebt, von allem, was wir kostenlos aus dem Meer ziehen konnten. Mutter ist unser Verstand wichtiger, und sie meint, dass wir niemals auch nur einen Augenblick an Nichtigkeiten verschwenden sollen, die über kurz oder lang keine Rolle mehr spielen werden. Aber die Fantasie, sagt sie, ist ein unbezahlbares Geschenk, und wir müssen sie, genauso wie all unsere anderen angeborenen Fähigkeiten, bei jeder Gelegenheit kultivieren. Wenn wir das nächste Mal ein Theaterstück aufführen, wollt ihr dann zu uns kommen und es mit uns ausprobieren?«

Marcelyn Melrose Spear strahlte ihre gerade erst gefundene Cousine an. Sie hatte das fade braune Haar ihrer Mutter geerbt und – von irgendeinem anderen unglücklichen Vorfahren – eine leichte Knollennase. Aber andererseits hatte sie die hübschen braunen Augen ihres Vaters einschließlich der dunklen Wimpern und der schönen, leicht schrägen Form mitbekommen, und diese Augen blitzten geradezu, als sie sagte: »O Rebecca, meinst du das wirklich ernst?«

»Natürlich meine ich es ernst, und nenn mich doch Becky. Für unser erstes Spiel werden wir uns die Geschichte deiner Großmutter vornehmen, und wenn du möchtest, kannst du diejenige sein, der wir das Ohr abschneiden, dann kannst du die ganze Schreierei und das Zetern und Fluchen übernehmen. Das ist eine großartige Gelegenheit, Gefühl zu zeigen. Wir müssen natürlich noch überlegen, was wir als Blut benutzen, und wir müssen für diejenige von uns, die die Indianerin spielt, noch eine Perücke aus schwarzen Lumpen zurechtschneiden. Meinst du, dass eine unserer kleinen Schwestern das Baby sein könnte?« Sie musterte mit schnellem Blick die beiden Zehnjährigen, Lydia und Corinda. »Nein, nein, natürlich nicht, die sind schon zu groß, nicht wahr? Hm, wir werden uns um das Problem kümmern, wenn es so weit ist. Wir könnten ja Puppen

benützen, und ihr Jüngeren könnt hinter der Bühne heulen. Wir müssen sofort mit dem Skript anfangen!«

Marcelyn beugte sich vor und flüsterte: »Hört mal alle her. Wir müssen einen Pakt schließen. Nichts von dem, was heute Morgen gesagt wurde, darf Mutter berichtet werden – einverstanden?« Sie bedachte Trudy und Corinda mit einem warnenden Blick.

»Aber sie wird doch fragen«, sagte Corinda.

»Dann erzähl ihr, wir hätten uns wunderbar unterhalten und sonst nichts.«

»Aber Marcy ...«

»Ihr wollt doch Theaterstücke aufführen, oder?«

Und so kam es, dass die beiden ältesten der Cousinen schon in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft die Tonart für ihr nächstes Treffen festlegten.

In der Zwischenzeit hatten die Erwachsenen in dem steiferen Speiseraum ihr Frühstück beendet und erfreuten sich an einer Tasse heißem Kaffee. Elfred lehnte sich zurück, spielte mit einem Zahnstocher herum und grinste Roberta jedes Mal, wenn Grace nicht hinsah, auf beunruhigende Art und Weise an. Da Grace entschlossen zur Sache kam – was sie als die ältere Schwester als ihre heilige Pflicht erachtete –, sah sie Elfred nicht oft an.

»Nun Birdy«, sagte sie mit übertriebenem Eifer, »ich warte schon die ganze Zeit darauf, dass du ... es erwähnst.«

»Es?«

»Die ... na, du weißt schon ...« Grace verquirlte die Luft, als rühre sie Pfannkuchenteig an. »Die Scheidung«, flüsterte sie.

»Warum flüsterst du, Grace?«

Graces Haltung wurde noch einen Grad steifer, aber sie sprach wieder mit normal lauter Stimme. »Sei doch nicht so begriffsstutzig, Roberta. Hast du's wirklich gemacht?«

»Ja, habe ich.«

»O Roberta, wie konntest du?«

Unerschütterter öffnete Roberta ihre Schwester nach: »O Grace, wie hätte ich nicht? Möchtest du wissen, mit wie vielen Frauen er im Laufe der Jahre angebändelt hat?«

Grace errötete und verfiel wieder ins Flüstern. »Birdy, um Himmels willen!«

»Einen Augenblick mal – versteh' ich dich recht? Es geht in Ordnung, wenn er den Frauen nachläuft, aber es ist nicht in Ordnung, wenn ich in guter Gesellschaft darüber rede? Ist es das?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Nein, aber du hast es angedeutet. Du missbilligst es offensichtlich, dass ich mich habe scheiden lassen. Also, was hätte ich deiner Meinung nach tun sollen? Noch mal siebzehn Jahre bei ihm bleiben und zusehen, wie er wochenlang hinter irgendeiner Frau herjagte und das wenige Geld, das er verdiente, verspielte, um dann zu mir zurückzukehren, wenn er auf dem Trockenen saß oder die andere ihn bis oben hin satthatte und aus dem Haus warf? Denn genau das hat er getan, Grace, wieder und wieder, bis ich es einfach nicht mehr ertragen konnte. Er hat meine Familie nicht am Leben erhalten, sondern ich, und er

würde auch in Zukunft weder mir noch meinen Kindern das Leben auch nur um einen Deut leichter machen, daher habe ich die Initiative ergriffen. Ich habe mich von ihm scheiden lassen.«

»Aber George war doch so charmant.«

Roberta konnte sich nur mit Mühe davon abhalten, mit den Augen zu rollen. Genauso wie dein eigener Charmeur Alfred hier, der in ebendiesem Augenblick und an ebendiesem Tisch versucht, mit mir zu flirten? Er hatte eine verstohlene, hinterhältige Art, Posen anzunehmen, die eine tiefe Vertraulichkeit nahelegten, nur um sich dann heimlich wieder gerade hinzusetzen, bevor Grace in seine Richtung blickte. Auch jetzt saß er ihr auf diese Art und Weise gegenüber, ein wenig zur Seite geneigt, den Ellbogen neben seiner Kaffeetasse aufgestützt, während er sich mit dem Zeigefinger leicht über den Schnurrbart strich. Aber über und unter diesem Finger telegrafierte ihm seine Augen und seine Lippen eine unmissverständliche Einladung.

Roberta beachtete ihn nicht und antwortete ihrer Schwester: »Du hast den Mann kaum kennengelernt, aber in dieser Hinsicht hast du recht. Er hat eine Frau nach der anderen mit seinem Charme betört – dreizehn insgesamt, soweit ich weiß.«

»Trotzdem sind Mutter und ich beide absolut gegen diese Scheidung. Was werden die Leute sagen, Birdy?«

»Ich gebe keinen Pfifferling darauf, was sie sagen, Grace. Ich musste tun, was für mich und die Mädchen das Richtige war, und ich habe es getan.«

»Und dabei hast du dich über alle Konventionen hinweggesetzt!«

»Ja, genau wie George sich über alle Konventionen hinweggesetzt hat.«

»Und du willst wirklich diese Stelle als Bezirksschwester annehmen und im ganzen Land herumschweifen?«

»Ich habe die Stelle bereits angenommen. Ich werde anfangen, sobald wir uns hier eingerichtet haben.«

»Und wer wird sich um deine Mädchen kümmern, wenn du weg bist?«

»Das weiß ich noch nicht, aber ich werde schon eine Lösung finden.«

»Roberta, sag nicht so furchtbare Dinge.«

»Was ist so Furchtbares daran, wenn man seine Kinder versorgen will?«

»Du weißt, was ich meine. Eine geschiedene Frau, die von Stadt zu Stadt fährt – so was tut man einfach nicht.«

»Ah ... ich verstehe.« Roberta betrachtete ihre arme, irregeleitete Schwester, die nicht begreifen konnte – oder wollte –, dass ihr Mann offensichtlich alle Frauen für Freiwild hielt. Genau diesen Eindruck wollte er jedenfalls Roberta vermitteln, während er die ganze Zeit über seine Frau stillschweigend verhöhnte.

Unvermittelt bezog Roberta ihn in das Gespräch ein.

»Sag mir, Alfred, teilst du Graces niedrige Meinung bezüglich des Status von Geschiedenen?«

Alfred räusperte sich, setzte sich aufrecht hin und machte sich daran, seine Kaffeetasse nachzufüllen. »Du musst zugeben, Birdy, dass nicht viele Frauen es tun. Und es wird

tatsächlich reichlich fragwürdig aussehen, wenn du eine Stelle annimmst, die dich von einem Ende des Landes zum anderen bringt.«

Grace beugte sich mit ernster Miene vor. »Hör mir zu, Birdy. Lass deine Mädchen in der Fabrik arbeiten und nimm du ebenfalls eine Stelle dort an. Auf diese Weise bist du mit ihnen und den Leuten aus der Stadt zusammen, die dann nicht gar so viel Grund haben, deine Motive infrage zu stellen.«

»Meine Motive infrage zu stellen!« Roberta sprang auf. »Lieber Gott im Himmel, begreifst du eigentlich, was du redest, Grace? Du willst mir sagen, dass ich diejenige bin, die sich rechtfertigen muss – nur weil ich eine Frau bin! Da kannst du warten, bis du schwarz wirst, bevor du von mir irgendwelche Entschuldigungen zu hören bekommst! Und was den Gedanken betrifft, meine Mädchen in der Fabrik arbeiten zu lassen – nur über meine Leiche! Sie werden alle kulturellen Vorteile bekommen, die ich ihnen geben kann – Musikunterricht und Ausflüge nach Boston in die Galerien dort und genug Zeit, um die Natur zu erkunden und alles zu schaffen, was sie schaffen wollen, und die Möglichkeit, ihre Hände und ihren Verstand zu benutzen. Vor allem aber um ihre Erziehung zu vollenden. Nichts von alledem wäre möglich, wenn ich sie in die Fabrik schickte.«

»Na schön ... tut mir leid.« Grace presste die Hände aufeinander. »Es war nur eine Idee, mehr nicht. Ich dachte bloß, dass drei zusätzliche Löhne helfen würden, da du keinen Mann mehr hast, der dich unterstützt. Setz dich wieder hin, Birdy.«

»Ich habe genug gesessen. Und jetzt brenne ich darauf, mein Haus zu sehen. Also, Elfred, wenn du so freundlich sein würdest ...«

Elfred wischte sich mit einer Leinenserviette den Schnurrbart ab und erhob sich. »Wann immer du es wünschst, Schwester. Würdest du mir gestatten, dich zuerst noch durchs Haus zu führen?«

»Ein andermal, denke ich. Es war eine lange Nacht, und ich kann es kaum noch erwarten, mich einzurichten.«

»Na schön.« Elfred stand auf, angelte nach seiner Taschenuhr und klappte sie auf. »Mittlerweile müsste euer Gepäck eigentlich bei eurem Haus angekommen sein. Holen wir deine Kinder und fahren los.«

An der Tür griff Grace, als die Mäntel verteilt wurden, nach Birdys Händen und drückte ihre Wange an die ihrer Schwester. »Sei nicht böse auf mich. Ich komme bald mal rüber, dann können wir uns weiterunterhalten.«

»Ja, mach das«, erwiderte Birdy kühl.

»Und du wirst doch sofort zu Mutter gehen, nicht wahr?«

»Sobald ich eine freie Minute habe.« Birdy entwand sich aus Graces Umklammerung und schloss ihren letzten Mantelknopf. »Es ist wohl sinnlos zu hoffen, dass Mutter möglicherweise zu mir kommen würde.«

»Also Birdy, sei doch nicht so. Es ist deine töchterliche Pflicht, und immerhin bist du ja wirklich all diese Jahre weg gewesen. Sie kann es sicher kaum mehr erwarten.«

Mir eine weitere Lektion über die Übel der Scheidung zu erteilen, ganz gewiss.

»Mädchen, sagt euren Cousinen Auf Wiedersehen.«

Die Mädchen nahmen freundschaftlich Abschied voneinander.

»Ihr seid jederzeit gern gesehen hier«, sagte Grace zu den Kindern.

In dem allgemeinen Durcheinander des Aufbruchs sorgte Elfred dafür, dass man seine Hand nicht sehen konnte, als er mit einem vielsagenden Druck Roberta auf die Taille fasste – wie es nur ein Ehemann bei seiner Frau tun sollte.